



GUNTER E. GRIMM

Hermann Hesses Goethe-Lektüren. Stationen einer ‚geistigen Beunruhigung‘

Vorblatt

Publikation

Erstpublikation „Hermann Hesses Goethe-Lektüren. Stationen einer ‚geistigen Beunruhigung‘. In: Henriette Herwig / Florian Trabert (Hrsg.): Der Grenzgänger Hermann Hesse. Neue Perspektiven der Forschung. Freiburg i. Br.: Rombach 2013, S. 141-154.

Vorlage: Datei des Autors

URL: www.goethezeitportal.de/db/wiss/hesse/goethe-lektueren_grimm.pdf

Eingestellt am 30.12.2014

Autor

Prof. Dr. Gunter E. Grimm

Universität Duisburg-Essen

Universitätsstraße 12

D-45117 Essen

Email: gunter.grimm@uni-due.de

Empfohlene Zitierweise

Beim Zitieren empfehlen wir hinter den Titel das Datum der Einstellung oder des letzten Updates und nach der URL-Angabe das Datum Ihres letzten Besuchs dieser Online-Adresse anzugeben: Gunter E. Grimm: Hermann Hesses Goethe-Lektüren

(30.12.2014). In: Goethezeitportal. URL: www.goethezeitportal.de/db/wiss/hesse/goethe-lektueren_grimm.pdf

(Datum Ihres letzten Besuchs)

GUNTER E. GRIMM

Hermann Hesses Goethe-Lektüren. Stationen einer ›geistigen Beunruhigung‹*

»Mir war das Pathos, die Manieriertheit und Theatralik Schillers zeitlebens verdächtig, samt dem literarischen Geschmack der Deutschen, deren großer Dichter er war und noch ist. [...] Aber mein großer Dichter war Goethe [...].« (AB, S. 376f.) So schrieb Hesse im April 1951 seinem Vetter Wilhelm Gundert, und dieses Urteil ist symptomatisch.

Hermann Hesse hat sich oftmals über Goethe geäußert. Die Perspektive, unter der er sich Goethe genähert oder sich mit ihm auseinandergesetzt hat, ist dabei abhängig von seiner jeweiligen Situation und von seinem Lebensalter. Goethe wurde 82 Jahre alt, Hermann Hesse 85 Jahre. Schon allein dieses Faktum garantiert eine gewisse Parallelität in den Lebenserfahrungen. Es versteht sich (fast von alleine), dass sich der junge Hesse stärker für den jungen Goethe interessiert, und dass für den älteren Hesse der gereifte und der alte Goethe in den Vordergrund rückt. Das Statement Hesses von 1932, »[u]nter allen deutschen Dichtern« sei Goethe derjenige, dem er »am meisten verdanke«, der ihn »am meisten beschäftigt, bedrängt, ermuntert, zu Nachfolge oder Widerspruch gezwungen« (SW 14, S. 452) habe, sei hier angeführt; ebenso die Äußerung, »kein anderer Schriftsteller außer Nietzsche« habe ihn »je so beschäftigt, so angezogen und gepeinigt, so zur Auseinandersetzung gezwungen« (SW 14, S. 453). Er bekennt, Goethe sei zwar der »Stern [s]einer Jugend« (SW 14, S. 457) gewesen, jedoch auch die »Unruhe [s]eines geistigen Lebens« (SW 14, S. 455). Also eine ambivalente Beziehung, die auch in der Forschung verschiedentlich beleuchtet wurde.¹

Wie manifestiert sich Hesses Auseinandersetzung mit Goethe? Insgesamt lassen sich drei Typen von Texten unterscheiden: erstens bloße Erwähnungen Goethes in Hesses Schriften und Briefen; zweitens explizite Abhandlungen und Feuilletons

* Kürzel der zitierten Ausgaben:

GB 1-4 = Hermann Hesse: Gesammelte Briefe, hg. von Ursula und Volker Michels, 4 Bde., Frankfurt a.M. 1973-1986.

SW 1-20 = Hermann Hesse: Sämtliche Werke, hg. von Volker Michels, 20 Bde., Frankfurt a.M. 2001-2004.

¹ Vgl. Christa M. Konheiser-Barwanietz: Hermann Hesse und Goethe, Bern/ Berlin 1954; Reso Karalashwili: Harry Hallers Goethe-Traum, in: Goethe-Jahrbuch 97 (1980), S. 224–234; Adrian Hsia: Goethe, Hesse, Richard Wilhelm und die Weltliteratur, in: Hermann-Hesse-Jahrbuch 4 (2009), S. 41–58. Eine Sammlung von Texten zu Hesses Goethe-Beschäftigung bietet das Buch Hermann Hesse: Dank an Goethe. Betrachtungen, Rezensionen, Briefe, mit einem Essay von Reso Karalashwili, Frankfurt a.M. 1999.

über Goethe und bestimmte Aspekte bei Goethe; drittens Goethe im literarischen Werk Hesses, sei es explizit: dass Goethe als Figur auftritt, sei es implizit: dass Hesse Themen und Strukturen von Goethes Dichtungen aufgreift. Die Literaturwissenschaft hat sich mit dem zuletzt genannten Aspekt der ›produktiven Rezeption‹ mehrfach beschäftigt. So wurden vor allem die beiden Romane *Der Steppenwolf* (1927) und *Das Glasperlenspiel* (1942) analysiert und dabei Gemeinsamkeiten und Unterschiede, ja Gegensätze herausgearbeitet.² Man hat Goethes ›Pädagogische Provinz‹ mit Hesses Kastalien in *Das Glasperlenspiel* verglichen und gewisse Übereinstimmungen festgestellt.³

Ich will Hesses Texte nicht chronologisch durchgehen, obwohl sich dann die Entwicklung seines Goethebildes gewissermaßen biographisch nachvollziehen ließe, sondern ich will meine Ausführungen nach thematischen Aspekten gliedern. Hesse selbst hat in dem von Romain Rolland initiierten Essay *Dank an Goethe* drei Gesichtspunkte genannt, unter denen ihm Goethe bedeutsam wurde: der Dichter, der Literat und Programmatiker, schließlich der Weise. In Anlehnung an diese Themensetzung sind es vier Aspekte, mit denen ich mich im Folgenden beschäftige: Goethe der Dichter, Goethe der Weltbürger, Goethe der Repräsentant und Goethe der Weise.

Goethe der Dichter

Für Hesse stand der Dichter Goethe nie in Frage: Der »reine Dichter, der Sänger, der ewig junge und naive« sei ihm nie zum Problem geworden, habe sich ihm auch nie »verdunkelt« (SW 14, S. 452). Andererseits bekennt Hesse, dass Goethe ihm als Dichter auch »nicht zum Vorbild« werden konnte, weil seine Kunst »unerlernbar und einmalig« (SW 14, S. 453) sei. Für Hesses Selbstverständnis indes ist seine Vorliebe für bestimmte Werke Goethes wichtig. In der Lyrik bewundert er Goethes »Sprachgenialität«, die »sprachliche Schöpferkraft«, die er – oft unter einem Wust von Gelegenheitsgedichten – »immer wieder neu und bezwingend«

² Vgl. Ada Beresina: Hermann Hesses »Steppenwolf« und Goethes »Faust«, in: Gerhard Fieguth (Hg.): *Begegnungen mit Goethe*, Landau 2003, S. 41–62; René Dermine: Hermann Hesse im Banne Goethes. Bemerkungen zum »Glasperlenspiel«, in: *Revue des langues vivantes* 26 (1954), S. 430–436; G. F. Field, Goethe and »Das Glasperlenspiel«. Reflections on ›Alterswerke‹, in: *German Life and Letters* XXIII (1969), H. 1, S. 93–101; Inge D. Halpert, The Alt-Musikmeister and Goethe, in: *Monatshefte für deutschen Unterricht* 52 (1961), H. 4, S. 19–24; Hsia: Goethe, Hesse, Richard Wilhelm und die Weltliteratur, S. 41–58; Tianxin Yu: Hesse und Goethe und China. Eine interkulturelle Konstellation, [unveröffentl. Diss.] Hannover 1998; Tianxin Yu: Goethes später Gedichtzyklus »Chinesisch-deutsche Jahres- und Tageszeiten«, in: *Welfengarten* 9 (1999), S. 140–158.

³ Vgl. Konheiser-Barwanietz: Hermann Hesse und Goethe, S. 67–89; Sikander Singh: Hermann Hesse, Stuttgart 2006, S. 222f.; Hans-Joachim Hahn: Hermann Hesse's Goethe, in: ders.: *A Companion to the Works of Hermann Hesse*, hg. von Ingo Cornils, Rochester/ New York 2009, S. 408–413; G. F. Field: Goethe and »Das Glasperlenspiel«, S. 93–101.

aufblitzen sieht, sogar noch in Goethes spätester Phase, in der sich »plötzlich ein so still leuchtendes, vereinsamtes Kleinod wie das ›Dämmerung senkte sich von oben« (SW 19, S. 270f.) findet. In einem späten Brief von 1959 hebt er sogar an den anlassgebundenen Gelegenheitsgedichten »die naive Kraft und Unbekümmertheit« (AB, S. 490) hervor. In dem 1927 für den Reclam-Verlag geschriebenen Essay *Eine Bibliothek der Weltliteratur* will er auf keines der dichterischen Werke Goethes verzichten: »Hier, in diesen Bänden, tönt alles an, was uns Seelenschicksal ist, und vieles davon wird endgültig formuliert.« (SW 14, S. 411) Hesse, der sich selbst bescheinigt, keine innere Beziehung zum Drama und zum Theater zu haben (vgl. GB 1, S. 18), hat sich mit dem *Faust*-Komplex nicht näher beschäftigt, wohl aber mit *Wilhelm Meister*, dem seine höchste Bewunderung gilt.⁴ Goethes *Wilhelm Meister* ist für Hesse der Bildungsroman par excellence, gleich ausgezeichnet durch geistige Tiefe und Weite des Blickwinkels. »Dieser Roman ist eine Welt, aber eine von menschlichen Gesetzen geleitete und vernünftige, kein Chaos durcheinanderstrebender Kräfte, sondern eine leise geordnete Mannigfaltigkeit, in deren Zusammenklang die rohe Notwendigkeit durch Geist und Güte gemildert erscheint.« (SW 18, S. 383) Hesse betont besonders die Harmonie-Struktur des *Wilhelm Meister*, verschweigt allerdings auch nicht einige strukturelle oder darstellerische Schwächen des Romans. Gerade in den misslungenen Partien scheint ihm Goethes »große Gestalt« »menschlich« (SW 18, S. 385) zu werden. Mit diesem Roman, der sich auch den »einfachen Dingen und Tatsachen des Lebens« ehrfürchtig nähert, werde Goethe »der größte Prophet für die Heiligkeit des Lebens« (SW 18, S. 388). Diese Wertung leitet zum zweiten Gesichtspunkt über, zu Goethe, dem Humanisten und Weltbürger.

Goethe der Weltbürger

In ihrer von 1953 stammenden, also zu Lebzeiten Hesses unter Fritz Strichs Patronage verfassten Dissertation *Hermann Hesse und Goethe* hat Christa M. Konheiser-Barwanietz diesen Aspekt beleuchtet. Die Studie ist – dem Geist der damaligen Literaturwissenschaft entsprechend – von einer gewissen Verehrungsgewilltheit getragen, wenn sie die »Wesensverwandtschaft«⁵ der beiden Dichter hervorhebt, ohne freilich die Verschiedenheiten zu verschweigen. Wir sind heute bei der Einschätzung des Verhältnisses etwas vorsichtiger geworden. Aber sicherlich war die Einstellung Goethes zu politischen Angelegenheiten ein Muster, auf das sich Hesse berufen konnte.

⁴ Zum Einfluss des *Wilhelm Meister* auf Hesses eigenes Werk vgl. Ralph Freedman: Hermann Hesse. Autor der Krisis. Eine Biographie, Frankfurt a.M. 1991, S. 89.

⁵ Konheiser-Barwanietz: Hermann Hesse und Goethe, S. 15 und 25.

Hesse war bereits zu Beginn des Ersten Weltkriegs in Distanz zu den hurrapatriotischen Äußerungen vieler seiner Kollegen getreten. Für diese Außenseiterposition war die Berufung auf ein kanonisches Vorbild wichtig. Und das war Goethe; es hätte auch Lessing sein können. Aber Goethe, der sich mehrfach als Gegner von Kriegen und von Nationalismen bekannt hatte, stand Hesse näher als Lessing. Einige Belege sollen diese Ahnenschaft Goethes erhärten. Schon im November 1914 hält Hesse den Nur-Patrioten, denen der international gesinnte Goethe schon immer ein Dorn im Auge war, entgegen, Goethe sei kein »schlechter Patriot« gewesen. Allerdings habe seine Wertungsskala anders ausgesehen. Über der »Freude am Deutschtum« sei »ihm die Freude am Menschentum« gestanden.

Er war ein Bürger und Patriot in der internationalen Welt des Gedankens, der inneren Freiheit, des intellektuellen Gewissens, und er stand in den Augenblicken seines besten Denkens so hoch, daß ihm die Geschehnisse der Völker nicht mehr in ihrer Einzelgewichtigkeit, sondern nur noch als untergeordnete Bewegungen des Ganzen erschienen. (SW 15, S. 13)

1932 hat Hesse das Thema Patriotismus nochmals dezidiert aufgegriffen. Für Literaten und Künstler stellte sich nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs die Frage nach der eigenen Verantwortung gegenüber dem Geist. Waren Geist und Vaterlandsliebe wirklich unüberbrückbare Gegensätze? Nach der allgemeinen, auch von Politikern propagierten Meinung galt der Geist als »der direkte Todfeind des Patriotismus« (SW 14, S. 456). Ihm wurde nur instrumenteller Charakter zugebilligt, nämlich wie er nationalen Zwecken dienstbar gemacht werden konnte. Hesse dagegen sah sich – nicht gerade bescheiden – »im Dienst des Geistes« stehen, der nicht »beliebiges Werkzeug« oder »Kampfmittel« (SW 14, S. 457) werden durfte. Goethe wurde hierbei zum Kronzeugen. So klang es Hesse wie eine Bestätigung, als Romain Rolland seinen Standpunkt als »goethisch« (SW 14, S. 457) klassifizierte. Am Vorabend von Hitlers Machtübernahme gewannen die Überlegungen aus dem Ersten Weltkrieg erneut Bedeutung.⁶ Wie sehr Hesse das Dritte Reich und dessen Ungeist verabscheut hat, belegt eine ganze Reihe von Briefen. Freilich wurde auch Kritik an seiner eher passiven Haltung geübt. Ein Grund für Hesses Zurückhaltung mochte in seinem Selbstverständnis als zurückgezogener und schauender ›Weiser‹ liegen, und in dieser Selbstsicht spiegelt sich seine Sicht auf den alten Goethe. Auch dessen Art war es nicht, Appelle an sein Volk oder an die kriegführenden Parteien zu richten. Die letzte einschlägige Äußerung Hesses stammt vom August 1949, wo er sich in der Basler National-Zeitung zum Thema

⁶ Wenige Jahre zuvor, 1925, hatte Hesse in einer Besprechung von Werner Hegemanns destruktiver Fridericus-Biographie nochmals die eigene Situation im Ersten Weltkrieg reflektiert: »Ich erinnere mich, da ich selber zu den Leidtragenden gehörte, sehr genau an jene Stimmung, auf die man während des Krieges, während der ›großen Zeit‹, in Deutschland stieß, wenn man an Goethe erinnerte – ach, Goethe war damals der heimliche Schutzgott all der Dichter und Geistigen, die das Geschrei von der großen Zeit nicht mitmachen und nicht mit patriotischen Kriegsgesängen dienen konnten.« (SW 18, S. 521)

Goethe und das Nationale äußert. Vor dem Hintergrund der Exaltationen des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkriegs hält er die Überwindung des Nationalismus für die »politische Hauptaufgabe unserer Epoche«. Demgemäß erscheint »Goethes Haltung plötzlich wieder vorbildlich und das Gegenteil von unzeitgemäß«: Sie impliziert die positive Anerkennung »aller nationalen Eigenarten und Leistungen auf geistigem Gebiet« und die »Bereitschaft zu Verständnis und Zusammenarbeit zwischen den Völkern« (SW 20, S. 281f.). Dieser wahre Patriotismus sei eigentlich Weltbürgertum, der die nationalen Identitäten nicht nur erkenne und anerkenne, sondern sich an ihrer Vielfalt und Unterschiedlichkeit freue.⁷ Das antinationalistische Denken ist prädestiniert zur Versöhnung der Konfliktpositionen, und dieser Hang zur Synthese verbindet, bei aller Unterschiedlichkeit ihrer weltanschaulichen Begründung und ihrer gesellschaftlichen Ausprägung, die Grundpositionen Hesses und Goethes. Damit komme ich zum dritten Aspekt, Goethes Selbstdarstellung in der Öffentlichkeit.

Goethe der Repräsentant

Für Hesse galt Goethes öffentliches Wirken als Humanist, Ideologe, Erzieher, Rezensent, Programmatiker, Kunstsammler, Zeitschriftengründer und Verfasser von Aufsätzen und Briefwechseln als »der großzügigste und scheinbar geglückteste Versuch, ein deutsches Leben auf den Geist zu begründen«. Zum Problem wurde Hesse dieser Aspekt, weil ihm Goethes Versuche einer Synthese von naivem Dichter und klugem Weltmann, von Seele und Vernunft, von Naturanbetung und Geistjüngerschaft »offenbar nicht ganz« (SW 14, S. 454) geglückt schienen. Ich greife hier den Unteraspekt von Goethes Auftreten in der Öffentlichkeit heraus, an dem sich die Brüchigkeit der Synthesenbildung anschaulich machen lässt. Im frühen *Wilhelm Meister*-Essay erscheint Goethe als »der geborene Erbe« einer humanitätsbegründeten »mächtigen Kultur«, die er »in seinem vorbildlichen Leben ohne Bruch und Krampf« (SW 18, S. 373) verwandelt und weiterentwickelt habe. Erst später differenziert Hesse diesen Eindruck, dringt hinter die glänzende Fassade. 1932 wirkt Goethes Erscheinung auf Hesse »etwas bürgerlich, etwas bieder, etwas beamtenhaft und allzu weit aus den Wildnissen Werthers entlaufen« (SW 14, S. 453). Er konstatiert, dass Goethe in Tasso und Antonio den Konflikt zwischen Künstler und Diplomat gestaltet hat, den er in sich selbst austragen musste. Und er erkennt, dass Goethe als Hofmann nach Italien ging »und deshalb davor bewahrt blieb, ganz als Tasso zurückzukommen«. (GB 1, S. 22) Die reifen Weimarer Jahre, bereits im »Schatten von Resignation und bewußter Stilisierung« (SW 17, S. 47), seien, vor allem nach Schillers und Christianes Tod, zunehmend von »Formensteifheit« (SW 14, S. 383) geprägt. Das zeige sich auch in persönli-

⁷ Johann Peter Eckermann: Gespräche mit Goethe, hg. von Ernst Beutler, München 1999, S. 509.

chen Begegnungen, die er lieber vermieden hätte. Angesichts von Bettinas »wortreiche[r] Begeisterung« habe »seine Höflichkeit und sein gelegentliches Entgegenkommen stets einen frostigen Beigeschmack« (SW 14, S. 380). Hesse liefert auch eine Begründung für Goethes »Steifheit«: Sie sei »aus dem Streben nach Bewußtheit und Bändigung« (SW 14, S. 454) entstanden. Dies ist ein Argument aus dem Arsenal der Innerlichkeit, und sie passt ganz zu Hesses ›Goetheschau‹, der das Erreichen eines vom Geist regierten Lebens als Goethes Zielvorstellung annahm (vgl. SW 14, S. 453).⁸ In der Tat gibt es zahlreiche Berichte zeitgenössischer Besucher, die von Goethes förmlichem Auftreten enttäuscht waren. »Erbärmlich steif und zurückhaltend« hat ihn ein Besucher in Erinnerung.⁹ Charlotte von Kalb stimmte 1796 den Besucher Jean Paul auf Goethes Kälte ein, »zumal gegen Fremde, die er selten vorlasse – er habe etwas steifes reichstädtisches Stolzes«¹⁰. Auch andere Besucher berichten von Goethes steifem und zeremoniösem Verhalten.¹¹ Dazu ein paar Bemerkungen.¹² Für Goethe war der Wechsel von der bürgerlichen Handelsstadt Frankfurt mit 30 000 Einwohnern in die herzogliche Residenzstadt Weimar mit knapp 6000 Einwohnern nicht einfach. In Weimar herrschte eine strikte ständische Hierarchie. Man unterschied streng zwischen den ›Hoffähigen‹ und anderen Personen; ausschlaggebend waren Rang und Titel. Bis zum Ende des Jahres 1775 durfte Goethe nur ein einziges Mal an der offiziellen fürstlichen Tafel speisen. Erst die Ernennung zum Geheimen Legationsrat (1796) und die Nobilitierung (1782) erleichterten Goethe das Auftreten im diplomatischen Dienst. Wie sollte sich ein Dichter, der zwar promovierter Jurist und Günstling des regierenden Fürsten war, in solch einer reglementierten Gesellschaft verhalten? Goethes zunächst unkonventionelles Verhalten stand in krassem Widerspruch zur höfischen Lebensart. Deren oberste Leitmaxime war die ›Verstellung‹, wie die reiche Tradition europäischer Klugheitslehren ausweist. Als Minister musste sich Goethe dem höfischen Verhalten anpassen. Es begann eine für die Öffentlichkeit bestimmte ›Inszenierung‹. Goethe spielte eine von der Tradition vorgeprägte Rolle, wie sie der amerikanische Soziologe Erving Goffman in sei-

⁸ Auch Konheiser-Barwanietz (Hermann Hesse und Goethe, S. 18) bemerkt hier kritisch Hesses etwas einseitige Sichtweise.

⁹ Henrich Sebastian Hüsgen: Brief vom 15. August 1797 an J.J. von Gerning, in: Goethe in vertraulichen Briefen seiner Zeitgenossen, zusammengestellt von Wilhelm Bode, neu hg. von Regine Otto/ Paul-Gerhard Wenzlaff, Berlin/ Weimar 1979; Bd. 2, Nr. 970, S. 110.

¹⁰ Goethes Gespräche. Eine Sammlung zeitgenössischer Berichte aus seinem Umgang, auf Grund der Ausgabe und des Nachlasses von Flodoard Freiherrn von Biedermann, hg. von Wolfgang Herwig, München 1998, Bd. 1, Nr. 1300, S. 643.

¹¹ Vgl. Goethes Gespräche Bd. 1, Nr. 1052, S. 517, Nr. 1080, S. 538; Bd. 5, Nr. 7390, S. 197; Bd. 2, Nr. 3347, S. 605f.

¹² Dazu Gunter E. Grimm: »Doch steif und kalt blieb der Minister...«. Goethes Selbstinszenierungen und ihre Funktion, in: Matthias Karmasin/ Carsten Winter (Hg.): Analyse, Theorie und Geschichte der Medien. Festschrift für Werner Faulstich, München 2012, S. 13–30.

nem bekannten Buch *The Presentation of Self in Everyday Life* definiert hat.¹³ Goffman bezeichnet diese Stilisierung als ›Habitus‹. In Goethes Fall war es ein ›aristokratisches Verhalten‹, das der Festigung seines neuen Status diene. Dazu gehörte die angemessene Kleidung, das Anlegen von Orden – Goethe erhielt im Lauf seines Lebens eine ganze Reihe von First Class-Orden aus monarchischer Hand – sowie das angemessene und etwas feierliche Auftreten. Dazu gibt es zahlreiche Zeugnisse. Johannes Heinrich Landolt etwa schreibt im Juni 1783 in seinem Tagebuch, man merke es Goethe an, »daß er sich Mühe gibt, seine Würde zu behaupten und immer zu repräsentieren«. So geraten manche Gespräche mit Fremden »sehr höflich, ziemlich kalt und allgemein«.¹⁴

Kern von Goethes Inszenierungsstrategie war die Bewältigung der Aufgabe, sich gesellschaftlich in den Hof zu integrieren und zugleich seine Schriftstellertätigkeit beizubehalten. Der feierliche Auftritt, den er in Szene setzte, bewusst oder unbewusst, diente letzten Endes auch dem Zweck des Selbstschutzes und der Selbsthilfe. Die Rolle, die Goethe in seiner Doppelfunktion als Staatsmann und als Künstler für sich erarbeitet hat, war die des Repräsentanten. Als Minister repräsentierte er die Regierung des Weimarer Hofes; als Künstler repräsentierte er den Mann des Maßes und der Humanität. Goethe hat mit der Rolle des Repräsentanten ein Rollenmuster vorgelegt, das in der bürgerlichen Gesellschaft bisher noch nicht existiert hat und das seine Nachfolger oft unreflektiert aufgegriffen haben, ohne sich der spannungsreichen sozialen und künstlerischen Konfliktsituation, in der Goethe sich behaupten musste, bewusst zu sein. In der Tradition deutscher Goethe-Nachfolge hat das Kriterium der Repräsentanz eine große Rolle gespielt. Wer sich einer Goethe-Nachfolge befleißigte, orientierte sich an Goethe als Repräsentant. So Thomas Mann und Gerhart Hauptmann, die beide in gewisser Weise die Weimarer Republik repräsentierten. Hermann Hesses Zugang war ein anderer.

Es fällt auf, dass Hesses größtes Misstrauen Goethes Rolle als Repräsentant gilt. Das ist nicht verwunderlich, weil er sich selbst jeglichem Repräsentieren geradezu systematisch entzogen hat, ja sogar Dichterlesungen gescheut und sie, wo es ging, vermieden hat. Goethe den Repräsentanten hat Hesse immer etwas ironisch behandelt. Die einschlägige Partie aus dem Roman *Der Steppenwolf* will ich nun einer etwas genaueren Lektüre unterziehen.¹⁵ Harry Haller, der Held, bekanntlich ein zerrissenes, zwischen Affirmation und Destruktivität schwankendes Subjekt, ist zum Abendessen ins Haus eines jungen und sehr patriotischen Professors für orientalische Mythologie eingeladen. Als erstes fällt ihm ein »kleines gerahmtes Bild« mit einer Radierung Goethes in die Finger. Das Bild zeigt »einen charakter-

¹³ Vgl. Erving Goffman: *Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag*, München/ Zürich, 82010 (*The Presentation of Self in Everyday Life*, New York 1959).

¹⁴ Goethes Gespräche Bd. 1, Nr. 667, S. 337.

¹⁵ Vgl. Karalaszewski: *Harry Hallers Goethe-Traum*; vgl. auch Hahn: *A Companion to the Works of Hermann Hesse*, S. 398-404.

vollen, genial frisierten Greis mit schön modelliertem Gesicht, in welchem weder das berühmte Feuerauge fehlte noch der Zug von leicht hofmännisch übertünchter Einsamkeit und Tragik, auf welche der Künstler ganz besondere Mühe verwandt hatte.« Der Betrachter stört sich an dem »etwas professoralen oder auch schauspielerischen Zug von Beherrschtheit und Biederkeit«, der den »dämonischen Alten« in einen »wahrhaft schönen alten Herrn« verwandelt, der »jedem Bürgerhause zum Schmuck reichen konnte«. Gerade durch ihre Virtuosität wirkt »diese eitle und selbstgefällige Darstellung des alten Goethe« auf den ohnehin gereizten Haller wie »ein fataler Mißklang«. (SW 4, S. 80) Wahrscheinlich handelt es sich um Joseph Karl Stiellers berühmtes Ölgemälde von 1828, das Goethe selbst ironisch-geschmeichelt goutiert hat.¹⁶ Im Folgenden verbeißt sich Haller in die Kritik an dieser selbstzufriedenen Darstellung und spricht die Hoffnung aus, Goethe habe nicht so ausgesehen: »Diese Eitelkeit und edle Pose, diese mit den verehrten Anwesenden liebäugelnde Würde und unter der männlichen Oberfläche diese Welt von holdester Sentimentalität!« (SW 4, S. 82) Selbst einem »alten Wichtigtuere« wie Goethe sei diese Darstellung als »süße[r] spießige[r] Salon-goethe« (SW 4, S. 82f.) doch nicht angemessen. Nach Austausch weiterer unangenehmer Wahrheiten verläßt Haller den konservativen Professor und seine gerade an diesem Goethebild hängende Gattin, in der Gewissheit, mit dieser Provokation definitiv seinen Abschied von der verlogenen bürgerlichen Welt genommen zu haben; sie gilt ihm als »vollkommener Sieg des Steppenwolfes« (SW 4, S. 84), also des antibürgerlichen Außenseiters. Die von Haller vertretenen Ansichten über Krieg und Frieden finden sich auch im Werk Hesses, sodass die Aggressivität, die Haller gegenüber bürgerlichen Verklärungs- und Verbiederungstendenzen entwickelt, auch für Hesse selbst reklamiert werden kann. Gegenüber Hermine erklärt Haller seinen instinktiven Widerwillen gegen das Bild, auf dem »irgendein moderner Maler« Goethe nach seiner Vorstellung »zurechtfriert« hatte und das ihm deshalb »scheußlich zuwider« (SW 4, S. 90) war. Es handelt sich also nicht um eine Abneigung gegen Goethe, sondern gegen die bildungsbürgerliche Vereinnahmung Goethes, gegen das bürgerliche Goethebild:

[...] da sitze ich nun bei Leuten, die ich für meinesgleichen ansehe und von denen ich dachte, auch sie werden den Goethe ähnlich wie ich lieben und sich etwa ein ähnliches Bild von ihm machen wie ich, und nun haben sie da dieses geschmacklose, verfälschte, versüßte Bild stehen und finden es herrlich und merken gar nicht, daß der Geist dieses Bildes genau das Gegenteil von Goethes Geist ist. Sie finden das Bild wunderbar, und meinestwegen können sie das ja auch – aber für mich ist dann auf einmal alles Vertrauen zu diesen Leuten, alle Freundschaft für sie und alles Gefühl von Verwandtschaft und Zusammengehören aus und vorbei. (SW 4, S. 90)

Offenbar arbeitet das Erlebnis in Harry weiter, denn nachts erscheint ihm im Traum Goethe persönlich, bei dem er, als Korrespondent einer Zeitschrift, eine

¹⁶ Vgl. Konheiser-Barwanietz: Hermann Hesse und Goethe, S. 26; Beresina: Hermann Hesses »Steppenwolf« und Goethes »Faust«, S. 55.

Audienz hat.¹⁷ Der erste Eindruck entspricht ganz dem zeremoniösen Bild, wie es viele Zeitgenossen überliefert haben: »Da stand der alte Goethe, klein und sehr steif, und richtig hatte er einen dicken Ordensstern auf seiner Klassikerbrust. Immer noch schien er zu regieren, immer noch Audienzen zu empfangen, immer noch die Welt von seinem Weimarer Museum aus zu kontrollieren.« (SW 4, S. 94) Auf Goethes Frage bekennt der Besucher, Goethe sei der heutigen Jugend »zu feierlich«, »zu eitel und wichtigtuerisch und zu wenig aufrichtig« (SW 14, S. 94). Das Kriterium der Unaufrichtigkeit führt Haller näher aus, indem er Goethe zwar die Kenntnis der modernen Zerrissenheit zwischen Geist und Natur, die »ganze Aussichtslosigkeit, Verstiegtheit und brennende Verzweiflung des Menschseins« (SW 14, S. 95) zugesteht, ihm zugleich aber vorwirft, diese Erkenntnis überspielt zu haben durch sein Bekenntnis zu Glauben und Optimismus, zu Dauer- und Sinnhaftigkeit des menschlichen Bemühens. In seiner Erwiderung bezeichnet Goethe als Kern seiner Existenz das Bewusstsein um die eigene Vergänglichkeit, den »Kampf gegen den Tod« als Antrieb eigenen Schaffens und die angeborene Spiellust, die er freilich aus Einsicht überwunden habe.¹⁸ Dem Betrachter scheint Goethe zu wachsen: »Seine Gestalt war größer geworden, die steife Haltung und die krampfhaftige Würde im Gesicht war verschwunden.« (SW 4, S. 96) Seine noch nicht gebändigte Kindlichkeit bricht wieder hervor, und der Alte raunt dem ernsthaften Besucher ins Ohr: »Wir Unsterblichen lieben das Ernstnehmen nicht, wir lieben den Spaß.« (SW 4, S. 96) Ernst entstehe aus Überschätzung der Zeit und der Zeitlichkeit. Der alt gewordene Mensch lerne die Relativität der Zeit einzusehen, die Ewigkeit jedoch kenne keine Zeit mehr. Ewigkeit und Augenblick seien identisch, »gerade lange genug für einen Spaß« (SW 4, S. 97). Erstaunliche Sätze, die Hesse dem geträumten Goethe in den Mund legt, denn Goethes Faust redet tatsächlich der tragischen Ideologie von ›Erlösung‹ das Wort, hier aber scheint Falstaffs Schluss-Einsicht »Tutto nel mondo è burla« (»Alles auf der Welt ist Spaß«) durch.¹⁹ Im Folgenden entpuppt sich der alte Goethe als quicklebendig, ja sogar zu allerlei Späßen aufgelegt, das genaue Gegenteil der bürgerlich-feierlichen Ikone: Er tänzelt »vergnügt und gelenkig« und treibt mit dem Besucher seinen Schabernack; zugleich verwandelt er sich wieder in den alten Goethe, lautlos lachend, »mit einem abgründigen Greisenhumor« (SW 4, S. 97). Es ist ein heiter strahlendes, ein »unergündliche[s] Lachen« (SW 4, S. 147), wie es nur Unsterblichen eignet, die das Irdische hinter sich gelassen haben und auf dem Weg in die Ewigkeit sind. Hallers Salon-Erlebnis ist eine Satire auf das bürgerliche Klischee vom Olympier Goethe, der befreiende Traum eröff-

¹⁷ Dazu Karalaszwilli: Harry Hallers Goethe-Traum, S. 224, der die Funktion dieser Szene »für die Erschließung des Grundgedankens des Romans« psychoanalytisch interpretiert.

¹⁸ Hier wäre wieder an die Passage aus *Dank an Goethe* zu erinnern, in der Hesse die »Steifheit« »aus dem Streben nach Bewußtheit und Bändigung« (SW 14, S. 454) erklärt.

¹⁹ Die Übersetzung in der Reclamausgabe Giuseppe Verdi: Falstaff, Text von Arrigo Boïto, Stuttgart 1981, S. 74: »Alles um uns ist Narrheit« verfehlt die Intention.

net Haller die Möglichkeit, für sich selbst diese Bürgerlichkeit zu überwinden.²⁰
»Er selbst, der alte Harry, war genau solch ein bürgerlich idealisierter Goethe gewesen, so ein Geistesheld mit allzu edlem Blick, von Erhabenheit, Geist und Menschlichkeit strahlend wie von Brillantine und beinahe über den eigenen Seelenadel gerührt! « (SW 4, S. 126)

Hallers Traum ist einerseits eine kritische Kontrafaktur der bürgerlichen Olympier-Ikonographie Goethes, andererseits liefert er Bausteine zu Hesses unkonventionellem Goethe-Verständnis. Von den drei Goethe-Bildern, dem jugendlichen Feuergeist, dem gesetzten Weimarer Minister und Klassiker und dem alten, west- und östliche Geistgefülle beherrschenden Goethe wird mit den Jahren für Hesse der alte Weise immer wichtiger.²¹

Goethe der Weise

Der vierte Aspekt, Goethe der Weise, wurde schon mehrfach ins wissenschaftliche Visier genommen. Konheiser-Barwanietz etwa parallelisiert Hesses geistiges Werden und Goethes Entwicklung, Goethe habe Hesse den Weg zur Harmonie gezeigt²², beiden sei das nicht-tragische Weltverständnis eigen, der Hang zur Synthesenbildung, zur Aussöhnung der Gegensätze. Tatsächlich hatte Hesse schon in seinen frühen Tübinger Goethe-Studien »Harmonie« und eine »Art von Takt« und innerer Ruhe als Zentrum des Goetheschen Werks erkannt und bei dessen Lektüre ein »Gefühl der Sicherheit« (GB 1, S. 10) verspürt.

Das frühere Streben nach Ausbildung einer Persönlichkeit verliere sich beim alten Goethe. Er stehe daher auf einer anderen Stufe, jenseits der individuellen, sich bewusst begrenzenden Persönlichkeit. Hesse entdeckt beim alten Goethe eine Auflösungsstendenz: »aus der Haft einer nahezu überkultivierten Persönlichkeit ins Überpersönliche, ins Anonyme hinüber zu sterben, hinüber zu wachsen« (SW 14, S. 383). Er wird zur »mythischen« Gestalt, »geheimnisvoll in tempelhafter Größe und Feierlichkeit« (SW 18, S. 376). In dieser Auffassung mag Hesse durch Goethe-Gedichte wie das späte, 1829 entstandene *Vermächtnis* – »Kein Wesen kann zu nichts zerfallen«²³ – bestärkt worden sein.

Im »geheimnisvollen« Weisen »vereinigen sich die Widersprüche«, seine Gestalt, »apollinische Klassizität« und »dunklen Faustgeist« umfassend, manifestiere sich

²⁰ Vgl. Hahn: Hermann Hesse's Goethe, S. 401f.; Hsia: Goethe, Hesse, Richard Wilhelm und die Weltliteratur, S. 44-46.

²¹ Vgl. zum Ideal des Weisen die Gestalt des alten Neander im 1914 entstandenen Erzählungs-Fragment *Das Haus der Träume* (SW 8, S. 134–157); vgl. zudem Hesses eigene Kommentare zu diesem Text (SW 12, S. 206–208); dazu Adrian Hsia: Hesse und China, Frankfurt a.M., 1974, S. 165f.

²² Vgl. Konheiser-Barwanietz: Hermann Hesse und Goethe, S. 47.

²³ Vgl. Johann Wolfgang von Goethe: Werke, hg. von Erich Trunz, Bd. 1, München 1981, S. 369f.

als Bipolarität, als »Überall-und-nirgends-Zuhausesein«. Die Weisheit des alten Goethe sei, wie Hesse paradox formuliert, »kaum mehr goethisch«, vielmehr atme sie »gemeinsame Luft mit der Weisheit Indiens, Chinas, Griechenlands«, sie sei »nicht mehr Wille und nicht mehr Intellekt, sondern Frömmigkeit, Ehrfurcht, Dienenwollen: Tao« (SW 14, S. 458). Acht Jahre zuvor hatte Hesse den alten Goethe mit einem chinesischen Magier verglichen, der »jene magisch zwiefältige Atmosphäre, jene laotsehafte Luft« erzeuge, »in welcher Tun und Nichttun, Schaffen und Leiden nicht mehr zu unterscheiden« (SW 14, S. 384) seien.

Hesses eigener geistiger Weg führte von der indischen Erlösungsmetaphysik zur chinesischen Philosophie, insbesondere zum Taoismus, der ihm durch die Übersetzungen des befreundeten Sinologen Richard Wilhelm nahe gebracht worden war.²⁴ Auch in seiner hymnischen Charakterisierung von Goethes Weisheit greift Hesse auf die eigene Vorliebe zu klassischen chinesischen Philosophen zurück. Die Tatsache, dass sich Goethe in seinen späten Jahren mit chinesischer Literatur beschäftigt und sogar einen kleinen Gedichtzyklus, die *Chinesisch-deutschen Jahres- und Tageszeiten* (1827), verfasst hat, scheint Hesse die Gewähr zu sein, Goethes Weisheit »ein chinesisches Gesicht« zuzusprechen. Reso Karalashwili hat in seinem Nachwort zur Anthologie *Dank an Goethe* Hesses Projizierung untermauert.²⁵ Hesse selbst hat allerdings die von Inge Halpert und später von Karalashwili behauptete Ähnlichkeit des entrückten Altmusikmeisters in *Das Glasperlenspiel* mit dem alten Goethe (vgl. SW 5, S. 289f.) bestritten.²⁶ Ob man die beim alten Goethe feststellbare »Entpersönlichung« (SW 14, S. 385; 458f.) in Beziehung zum Tao bringen will, steht freilich auf einem anderen Blatt.²⁷ Hesse hat diesen Terminus von Richard Wilhelm übernommen, der bereits 1927 von einer Affinität Goethes zu konfuzianischen und taoistischen Denkfiguren ausgegangen war. Eine der wesentlichen Kategorien des Taoismus ist Wu Wei, die Lehre vom »Ohne-Tun« oder Nichtstreben. Eigentlich müsste spätestens hier die Verschiedenheit von Goethes Weltzugang deutlich werden. Dem passiven Nicht-Tun des Taoismus steht Goethes Lehre von der unendlichen Tätigkeit strikt entgegen.

²⁴ Wilhelms Übersetzung des *I Ging* (Buch der Wandlungen) von 1924 ins Deutsche war mit einem Kommentar versehen, in dem Wilhelm mit Hilfe von Zitaten aus der Bibel, Goethes Werken, verschiedenen europäischen Philosophen sowie protestantischer, parsischer und altgriechischer Theologie auf internationale Parallelen hinwies. Vgl. Hesses Text *Lieblingslektüre* (SW 14, S. 465–468); dazu Hsia: Goethe, Hesse, Richard Wilhelm und die Weltliteratur, S. 50–57.

²⁵ Vgl. Reso Karalashwili: Nachwort, in: Hesse: *Dank an Goethe*, S. 183–204.

²⁶ Vgl. Inge D. Halpert: *The Alt-Musikmeister and Goethe*, S. 19–24; Karalashwili: Nachwort, in: Hesse: *Dank an Goethe*, S. 199. Lajos Kovács (Erziehung in Hermann Hesses »Glasperlenspiel«, Norderstedt 2004, S. 12 zitiert einen Brief Hesses an Inge Halpert: »Ich habe beim Altmusikmeister nicht im mindesten an Goethe gedacht [...] in meinen Augen ist Goethe ein wesentlich anderer Charakter, [...] vor allem aktiver.« Vgl. auch Martin Pfeifer: Hesse-Kommentar zu sämtlichen Werken, München 1980, S. 288 und Volker Michels (Hg.): *Materialien zu Hermann Hesses »Das Glasperlenspiel«*, Bd.1: Texte von Hermann Hesse, Frankfurt a.M. 1973, S. 301.

²⁷ Dazu Hsia: Goethe, Hesse, Richard Wilhelm und die Weltliteratur, S. 52f.

Wu Wei ist so ziemlich das genaue Gegenteil dessen, was Goethe als lebenserhaltende und überindividuelle Lebensmaxime anpries: Handeln, Entwicklung, Progression.²⁸

Gewiss, der alte Goethe wächst ins Über-Persönliche, ins Allgemeine und, wenn man so will, ins Symbolische. Aber er steht auch hier für die schaffende Qualität des Menschen, der sich erst durch sein »ewiges Streben« erlösungsfähig macht. Die von Hesse angesprochene »Ruhe über den Wirbeln«, das Abstreifen zeitlicher und persönlicher »Befangenheiten« (SW 14, S. 459) sind Kennzeichen dieser Weisheit. Wenn Hesse Goethe dem taoistischen Weisen nahe rückt, so meint er dies gewiss auch in einem symbolischen Sinn. Goethes Ideal ist pantheistisch. Jede begrenzte Form, und dazu rechnet auch die menschliche Existenz, endet irgendwann. Die Auflösung der Form ist zugleich aber auch eine Verwandlung der Substanz. Mit einigem Recht hat Ralph Freedman die Heiterkeit, die der alte Hesse »mit der Hilfe von Bach und Mozart, Lao Tse, dem chinesischen Weisen Dschuang Dse, Goethe und anderen »Unsterblichen« fand, nicht bloß als Ausdruck einer Fluchtbewegung gedeutet, sondern als einen »Versuch, zu einer übersinnlich verbindenden Formel« für die kontroversen »Antithesen in seinem Denken, Schreiben und Handeln zu gelangen«²⁹.

Goethe war ein Helfershelfer auf diesem Weg zur eigenen Selbstfindung, auf ihn meinte sich Hesse – nach dem Zweiten Weltkrieg – auch berufen zu können im Kampf gegen die beiden großen Geisteskrankheiten der Zeit, den »Größenwahn der Technik« und den »Größenwahn des Nationalismus«. Die 1946 bei der Verleihung des Frankfurter Goethepreises geäußerte Vermutung, Goethe würde wohl seiner Diagnose »so halbwegs« (SW 14, S. 476) zugestimmt haben, zeugt von der so bescheidenen wie vorsichtigen Haltung, die Hesses Auseinandersetzung mit Goethe kennzeichnet.

²⁸ Die von Wilhelm aufgezeigten Parallelen zwischen *Faust* und *Daode Jing* beziehen sich auf die Faustgestalt und lassen sich nicht ohne weiteres auf Goethe selbst übertragen. Dazu Hsia: Goethe, Hesse, Richard Wilhelm und die Weltliteratur, S. 54f.

²⁹ Freedman: Hermann Hesse. Autor der Krisis, S. 45.